

6. Kleinere Mittheilungen aus dem Provinzial-Museum zu Bonn.

Hierzu Taf. III u. IV.

7.

Grabstein eines Reiters der ala Sulpicia aus Cöln.

Unweit der Stelle an der Gereonsstrasse in Cöln, wo im Jahre 1846 das Reliefbild eines Mahles und der Inschriftstein des Longinus Blarta, eines Reiters des Sulpicischen Geschwaders, beide jetzt im Museum Wallraf-Richartz daselbst aufbewahrt, gefunden wurden, sind im Anfang des Monats December des verflossenen Jahres auf dem den Erben des verstorbenen Justizraths Notars Claisen zugehörigen, gegenüber dem erzbischöflichen Palais gelegenen und mit No. 17—23 bezeichneten Grundstücke bei den Erdarbeiten für den Neubau des königlichen Bauraths Herrn Pflaume abermals mehrere Grabdenkmäler zu Tage gefördert worden, deren genauere Beschreibung ich im Folgenden zu geben beabsichtige.

Das erste derselben, welches aus Muschelkalkstein besteht, ist 2,30 m hoch, 0,87 m breit und 0,30 m tief. Auf dem oberen Theile des Denkmals befindet sich in einer 0,06 m tiefen Nische, die oben zu beiden Seiten mit schneckenartig gewundenen Bekrönungen verziert ist, eine 0,82 m hohe und 0,75 m breite Reliefdarstellung, welche früher, weil sie auf Grabsteinen sehr geläufig ist, vielfach für ein Leichenmahl ausgegeben worden ist. Vgl. Taf. III Fig. 1.

Der Verstorbene ist so dargestellt, wie er sich im Leben beim behaglichen Mahle zeigte. Er liegt deshalb halb aufrecht auf einem niedrigen mit Polstern bedeckten und mit einer hohen Rückenwand versehenen Ruhebette, welches auf gedrehten dreistufigen Stollen ruht, von denen allein der vordere auf der linken Seite befindliche sichtbar ist. Von dem Lectus hängt gleichsam zum Schutze desselben eine mit Franzen besetzte Decke, torale, herab, die aber nicht, wie es wohl geschieht, bis zur anderen Seite sich erstreckt noch auch bis zur Erde reicht. Obgleich der Todte dem Kriegerstande angehört hat und als aktiver Soldat gestorben ist, ist er doch nicht in seiner militärischen

Kleidung dargestellt, sondern in der Tracht des römischen Bürgers, in Tunica und Toga, welche letztere in reichem Faltenwurfe geordnet den ganzen Körper mit Ausnahme des rechten Unterarmes einhüllt. Es ist das eine Eigenthümlichkeit, die auch auf den übrigen Denkmälern dieser Art begegnet und sogar bei denjenigen Kriegern beobachtet worden ist, die das Bürgerrecht noch nicht erhalten hatten. Der Verstorbene hat die rechte Hand auf das in die Höhe gezogene Knie des rechten Beines gelegt, während er sich mit dem linken Ellenbogen auf ein Armpolster, cubital, stützt. Das dem Beschauenden zugewandte Gesicht, dessen rechte Hälfte stark beschädigt ist, ist ziemlich breit, hat durchaus nichts Portraitähnliches, sondern erinnert vielmehr in seinem handwerksmässigen Typus mit den weit vom Kopf abstehenden Ohren und der Haartracht an die zahlreichen Denkmäler mit ähnlichen Vorstellungen in unserem Rheinlande. In der linken Hand hält der Todte ein mit einem Henkel versehenes tassenförmiges Gefäss, dass er unten am Fusse gefasst hat. Vor ihm steht ein niedriger runder, nach älterer Sitte ungedeckter ¹⁾ Tisch, der auf drei geschweiften unten in Thierklauen auslaufenden Füßen ruht. Auf demselben stehen zwei ebenfalls gehenkelte dem in der Hand gehaltenen ähnliche Trinkgefässe.

In der rechten Ecke der Nische steht am Fussende des Lectus in abwartender Stellung die 0,45 m hohe Figur einer jüngeren männlichen Person, deren Gesicht nebst den gerade so wie bei dem Verstorbenen vom Kopfe abstehenden Ohren theilweise jetzt zerstört ist. Dieselbe ist höchst ungeschickt gearbeitet, wie dies namentlich die äusserst plumpen zu den übrigen Körpertheilen in gar keinem richtigen Verhältniss stehenden Beine und die langen Finger darthuen. Es ist höchst wahrscheinlich der Diener, wie dies seine Haltung schon anzeigt. Denn er hält in der rechten Hand, welche über die linke gelegt ist, einen länglichen etwas undeutlich ausgefallenen Gegenstand, in dem wir nach der Analogie ähnlicher Denkmäler das zur Füllung der Trinkgeschirre dienende Schöpfgefäss zu erkennen haben werden.

Unmittelbar unter der Nische steht die in schönen und ziemlich regelmässigen Zügen eingehauene dreizeilige Inschrift, deren Buchstaben

1) Auf einzelnen Denkmälern, wie z. B. auf dem in St. Emmeram zu Mainz befindlichen (Klein, Röm. Denkmäler ausserhalb des städt. Museums 1861 S. 16) und auf dem Kölner Grabstein des Veteranen der Legio I Minervia, C. Julius Maternus (Düntzer, Museum Wallraf-Richartz S. 89 no. 183), ist dagegen der Tisch mit einem Tafeltuch belegt, welches unseres Wissens erst in der Kaiserzeit aufgekommen ist. Vgl. Marquardt, Handbuch der röm. Alterthümer VII S. 303.

in der ersten und zweiten Zeile 0,05 m, in der dritten 0,04 m hoch sind. Dieselbe lautet:

M · Æ M L I V S D V R I S E S · E Q · A L ·
S V L P · T V R · N E P O T I S · A N · X X X V I ·
S T I P · X V I · H E R E D E S E X · T · F C ·

Also:

M(arcus) Ae[m]ilius Duri[s]es, eq(ues) al(ae) Sulp(iciae) tur(ma) Nepotis, an(norum) triginta sex, stip(endiorum) sedecim. heredes ex t(estamento) f(aciendum) c(uraverunt).

Die Lesung der Inschrift ist im Allgemeinen völlig sicher und selbst an den Stellen, wo der Stein kleine Beschädigungen durch die Hacke des Arbeiters erfahren hat, kann über dieselbe kein Zweifel entstehen.

Z. 1 fehlt jetzt im Gentilnamen ein Buchstabe. Derselbe kann, wie die vorhandenen Reste desselben abgesehen von der allein möglichen Namensform darthuen, nur ein M gewesen sein. — Der nach M folgende Buchstabe L ist mit dem vorhergehenden I zu einem Zuge verbunden. — Ebenfalls im Unklaren befinden wir uns gegenüber dem fünften Buchstaben des dritten Wortes in dieser Zeile, welches das Cognomen des Verstorbenen enthält. Trotz der Beschädigung, welche der Stein an dieser Stelle erfahren hat, sind die Reste des Buchstabens noch ziemlich deutlich erkennbar und lassen keinen Zweifel aufkommen, dass er ein S war.

Der Verstorbene hiess also mit vollem Namen Marcus Aemilius Durises. Das Cognomen Durises scheint neu zu sein; wenigstens ist es meines Wissens bis jetzt anderweitig noch nicht nachgewiesen.

Was den Truppentheil anbelangt, in dem der Verstorbene zu Lebzeiten gedient hat, so ist die ala Sulpicia, welche, wie Henzen ¹⁾ zuerst bemerkt hat, vom Kaiser Sergius Sulpicius Galba gebildet und nach ihm benannt worden ist, auch sonst bereits bekannt. Ausser der im Eingange erwähnten ganz in der Nähe der Fundstelle dieser Inschrift zu Tage gekommenen Grabschrift ²⁾ des Longinus Blarta Bisae (ilius), welcher ebenso wie Durises als Reiter derselben angehört hat,

1) Bonn. Jahrb. XIII, 1848, S. 74. Vgl. J. Becker, ebendort XXIX/XXX, 1860, S. 182.

2) Corp. inscr. Rhen. 344 = Düntzer, Museum Wallraf-Richartz. Köln 1885, S. 100 n. 205.

kennen wir noch einen duplarius derselben Ti. Ulpus Acutus¹⁾ aus einer gleichfalls zu Cöln an St. Cunibert ausgegrabenen aber jetzt verlorenen Weihinschrift vom J. 187 n. Chr. und einen Präfecten der Ala, Namens Tib. Antistius Fausti f(ilius) Marcianus²⁾ aus einer Lyoner Inschrift, welche hinsichtlich der Zeit ihrer Errichtung der zuletzt erwähnten Cölner Inschrift ziemlich nahe kommt. Denn die in derselben genannten *imperatores domini nostri Augusti* sind eher für Severus und Caracalla³⁾ als für Marcus Aurelius und L. Verus anzusehen. Die ala Sulpicia lag demgemäss in dem Anfang des dritten Jahrhunderts am Niederrhein in Garnison und zwar in Cöln. Denn alle bis heute von ihr bekannt gewordenen inschriftlichen Denkmäler sind zu Cöln gefunden. Auch steht nichts der Annahme entgegen, dass der in der Lyoner Inschrift genannte Präfect Tib. Antistius Marcianus sie ebenfalls am Rheine befehligt hat. Dafür, dass sie auch bereits früher zum niedergermanischen Heere gehört hat, spricht jetzt die neue Cölner Inschrift, deren Buchstabenzüge auf die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. nachweisen. Wann sie an den Rhein gekommen und ob sie gleich nach ihrer Errichtung dorthin gelegt worden ist, sind Fragen, welche vor der Hand noch ungelöst bleiben werden.

Unterhalb der Inschrift, deren Fläche eine Höhe von 0,32 m hat, beginnt eine zweite 0,56 m hohe Reliefdarstellung in einer 0,04 m tiefen von einem 0,04 m breiten Rand umgebenen Fläche. Wir sehen ein nach rechts gewandtes vom Kopf bis zum Scheitel 0,54 m messendes Pferd von edlen Körperformen, welches das linke Vorderbein zum Gehen erhoben hat. Die Mähnen sind schön in die Höhe gekämmt und der lange Schweif reicht fast bis auf die Erde hinab. Ueberhaupt die ganze Darstellung verräth eine ausserordentlich naturalistische Auffassung, indem sogar an den Füßen die kleinen über die Hufen herabhängenden Haare nicht vergessen sind. Das Thier, dessen Kopf und rechtes Vorderbein in seinem unteren Theile beschädigt ist, ist vollständig gesattelt und gezäumt und das Riemenzeug allenthalben am Kopfgeschirr wie an den Gurten, auf dem Hinterschapel und auf der Brust mit rosettenartigen Schmuckplatten (*Phalerae*) verziert. Der mit bogenförmig nach vorne geneigtem Knauf und stark in die Höhe

1) Corp. inscr. Rhen. n. 314.

2) Boissieu, Inscr. de Lyon p. 269 n. 23 = Henzen 6944; Wilmanns 1269.

3) So auch Wilmanns a. a. O. Borghesi, Oeuvres t. V p. 8 hatte die Sache unentschieden gelassen.

gehendem Rückende versehene Sattel liegt auf einer in schönem Faltenwurfe herabfallenden Decke, deren Saum mit Troddeln besetzt ist, aus denen an den beiden Enden je drei 0,13 m lange Lederstreifen herabhängen. Auf der dem Beschauer entgegengesetzten linken Seite des Sattels ist ein länglicher Schild befestigt, der über demselben theilweise sichtbar wird.

Hinter dem Pferde steht der Sklave des Reiters, dessen Figur die gleiche Höhe wie das Pferd hat. Mit der Rechten führt er das vor ihm einerschreitende Pferd an dem über den Sattel hergehenden Leitriemen, mit der Linken trägt er zwei über die linke Schulter gelegte Speere. Merkwürdig ist, dass gerade wie den eigentlichen Soldaten¹⁾ so auch hier dem die Waffen nachtragenden Sklaven des Reiters zwei Lanzen gegeben werden. Und zwar findet sich diese Eigenthümlichkeit nicht auf diesem Denkmal allein, sondern sie kehrt auch auf dem gleich zu besprechenden zweiten Kölner Grabstein und mehreren anderen Monumenten²⁾, auf denen diese Darstellung uns erhalten ist, wieder. Eine hinreichende Erklärung hierfür ist bis jetzt noch nicht gefunden. Bekleidet ist der Mann mit einem eng anliegenden Gewande, wahrscheinlich der Tunica, deren Saum am Halse sich abhebt und auf dem Kopfe trägt er einen Helm mit Stirnschild und Wangenbändern, dessen Schädelswölbung, wie auch sonst bei den Reiterhelmen rheinischer Grabdenkmäler³⁾ der Fall ist, in deutliche Rippen in Form von Haarparthieen ausgearbeitet ist.

8.

Grabstein eines Reiters der ala Afrorum aus Köln.

Zugleich mit dem eben besprochenen Grabstein und zwar in nächster Nähe desselben wurde ein zweites etwas kleineres Grabmonument zu Tage gefördert. Dasselbe besteht ebenfalls aus Kalkstein und hat eine Höhe von 1,95 m, eine Breite von 0,80 m und eine Tiefe von 0,15 m.

Auch dieses Grabdenkmal, von dem eine Abbildung diesem Hefte leider nicht hat beigegeben werden können, hat drei übereinander liegende Felder, deren mittleres die Inschrift einnimmt.

Die bildlichen Darstellungen, welche diesen Grabstein schmücken,

1) Vgl. hierzu Klein, Bonn. Jahrb. LXXVII, 1884, S. 23.

2) So zu Mainz bei Becker, Die röm. Inschriften u. Skulpturen der Stadt Mainz S. 73 n. 224.

3) Vgl. Lindenschmit, Tracht u. Bewaffn. des röm. Heeres, Taf. VII, 3. XII, 7.

sind denjenigen auf dem ersten Denkmale sehr ähnlich, wie alle Monumente mit den genannten Darstellungen nur in einzelnen Details von einander abweichen.

Auf dem oberen Felde befindet sich eine 0,62 m hohe und 0,05 m tiefe bogenförmige Nische, deren Ecken mit schneckenartig gewundenen Bekrönungen ausgefüllt sind. In derselben ist ebenfalls ein Mahl dargestellt. Der Trinkende, welcher mit der hübsch geordneten Toga bekleidet ist, liegt auch hier halb aufrecht, das Gesicht und den Oberkörper dem Beschauer zugewandt, auf einer mit Polstern belegten und auf dreifach abgestuften Stollen ruhenden Kline, von denen der vordere linke noch sichtbar ist. Er stützt sich auf den linken Arm, während die rechte Hand auf dem leicht in die Höhe gehobenen rechten Schenkel ruht. In der Linken hält er ein gehenkeltes Trinkgeschirr. Auf dem vor dem Verstorbenen stehenden runden, ungedeckten Tische mit drei geschweiften Beinen in diesen Jahrbüchern Heft XXXVI Taf. I Fig. 3 abgebildeten ähnlichen Füßen befanden sich einst drei Gefässe. Das mittlere derselben ist jetzt durch den Bruch des Steines gänzlich vernichtet. Zu beiden Seiten erblickt man ein bauchiges Geschirr mit zwei Henkeln und ein kleines kumpiges Gefäss, welches mit nicht ganz deutlich gearbeiteten mehr länglichen als runden Gegenständen, die wahrscheinlich Früchte oder Eier¹⁾ vorstellen sollen, angefüllt ist. Am Boden neben dem Tische steht ein grosses fast bis zur Höhe des Ruhebettes reichendes cylinderförmiges einhenkliges Gefäss mit kurzem engem Halse, das wahrscheinlich für einen Wasserkrug anzusehen ist.

In der rechten Ecke der Nische steht am Fusse des Lagers der mit der einfachen bis zu den Knien reichenden Tunica bekleidete Diener, welcher ganz so wie auf dem vorhergehenden Grabsteine die Hände über einander gelegt hat und das Schöpfgefäss in der Linken hält.

Unter der Nische steht in fünf Zeilen die Grabschrift des Verstorbenen, welche eine Fläche von 0,40 m Höhe einnimmt. Ihr Wortlaut ist nach meiner Abschrift folgender:

L · C R I S P I · F · C I V E S
 M A R S A C V S · E Q · A L A E
 A F F R O · T V R M A F L A V I
 A N N · X X V I I · S T I P · V I I I I
 H · F · C

1) Für Eier hat sie L. v. Urlichs auf dem in diesen Jahrbüchern IX, 1846, S. 147 von ihm beschriebenen Grabmonument aus Bonn erklärt.

Also:

L(ucius), Crispi f(ilius), cives Marsacus, eq(ues) alae Affro(rum) turma Flavi, ann(orum) duodetriginta, stip(endiorum) novem. h(eres) f(aciendum) c(uravit).

Die Buchstabenhöhe beträgt in der ersten Zeile 0,07 m, dann allmählich abnehmend in der zweiten und dritten Zeile 0,06 m, in der vierten 0,05 m und endlich in der fünften 0,04 m.

Unser Soldat, der ebenfalls den Auxiliartruppen angehörte, hatte, wie das durchgängig der Fall ist, nicht das römische Bürgerrecht. Deshalb wird die Heimath nicht durch einen Stadtnamen, sondern durch den Namen des Gaues¹⁾, aus welchem der Betreffende herstammte, bezeichnet. Er heisst hier cives²⁾ Marsacus. Die Marsaker sind bekannt. Sie waren ein den Canninefaten benachbarter Volksstamm, der im heutigen Holland zwischen den verschiedenen Rheinmündungen in der Nähe des Flevo-See's, wie Plinius (nat. hist. IV, 15, 101; vgl. IV, 17, 106³⁾) angibt, wohnte. Auch Tacitus (hist. IV, 56) gedenkt ihrer bei Gelegenheit des Aufstandes des Civilis. Ueber die genauere Begrenzung ihres Wohngebietes gehen die Ansichten auseinander. Mannert⁴⁾ suchte sie auf der Insel Zeeland zwischen Rhein und Maas, und erklärte ihren Namen durch „Meersassen“ d. i. Seeländer; von Ledebur⁵⁾ nahm den Gau Marsum an der Mündung der Maas und endlich Ukert⁶⁾ den Distrikt weiter nordöstlich zwischen dem nach Leyden führenden Rheinarme und dem Zuydersee als ihre Wohnstätte an, welche letztere Annahme wohl der Wahrheit am nächsten kommt.

1) Vgl. Mommsen, Hermes Bd. XIX, 1884, S. 23 ff.

2) Für die Form cives statt civis vgl. C. I. Rhen. 71. 418. 981. 1081. 1089. 1228. 1524. 1639.

3) Bei Plinius findet sich die Namensform *Marsacii*. Ein T. Hortesius Mucro wird natione Marsaquiis auf einer stadtrömischen Inschrift (Corp. inscr. Lat. VI, 3263), die ihm sein Bruder gesetzt hat, genannt. — Wahrscheinlich hat der auf einem Cölner Grabsteine genannte Soldat der dritten Lusitanischen Cohorte Mansuetus Arraceni f(ilius) ebenfalls dem Volksstamme der Marsaci angehört. In diesem Falle wäre die jetzt vorn und am Ende lückenhafte dritte Zeile der Inschrift, welche von Düntzer (Museum Wallraf-Richarz S. 106 n. 221) MARS^{A} , von Brambach (C. I. Rhen. 312) SS MARSN gelesen worden ist, in Wirklichkeit aber MARS^{A} lautet, [civ]ES MARSA[cus] zu ergänzen.

4) Geographie der Griechen u. Römer III, 170.

5) Land und Volk der Brukterer, Berlin 1827, S. 115.

6) Geographie der Griechen u. Römer III, 1 S. 371.

Mit der peregrinen Abstammung völlig in Einklang steht die seltsame Weise, mit der der Name des Kriegers bezeichnet ist, nämlich durch den Vornamen mit beigefügtem Vaternamen. In der Regel steht anstatt des Vornamens das Cognomen mit zugesetztem Vaternamen oder der Vornamen und der Zunamen mit folgendem Vaternamen, allein ein blosser Vorname mit angeschlossener Vaterbezeichnung steht wohl vereinzelt da. Wenigstens kenne ich bis jetzt kein zweites Beispiel dieser Art.

Die Auxiliartruppe, in welcher dieser Peregrine gestanden hat, ist nicht ganz unbekannt. Wie ihr Name, der durch Versehen des Steinmetzen auf dem Steine mit einem doppelten F geschrieben ist, besagt, ist sie bei ihrer Einrichtung aus Afrika ¹⁾ recrutirt worden. Dort scheint sie auch in der ersten Zeit ihrer Entstehung gelegen zu haben, wengleich bis jetzt für ihren afrikanischen Aufenthalt keine Zeugnisse vorliegen. Im Verlaufe der Zeit ist sie nach Niedergermanien verlegt worden, denn sowohl auf einer zu Leiden aufbewahrten, von Dodewaard in der holländischen Provinz Gelderland herstammenden Grabinschrift ²⁾ wird ein Veteran derselben, M. Traianiu[s] Gumattius Gaisionis f(i)lius, als auch auf einem zu Cleve vor ungefähr sechzehn Jahren der Vergessenheit wieder entrissenen Inschriftfragment ³⁾ ein Reiter derselben genannt, dessen Namen jedoch verloren ist. Wenn gleich die Herkunft dieses zuletzt erwähnten Steines sich nicht hat ermitteln lassen, so unterliegt es doch kaum einem Zweifel, dass derselbe in der Nähe von Cleve zu Tage gefördert wurde. Ungleich wichtiger namentlich in chronologischer Beziehung ist der Umstand, dass diese ala ausser auf jenen Inschriften ⁴⁾ auch auf einem in der Nähe von Calcar gefundenen

1) Vgl. Vaders, *De alis exercitus romani*. I. Halle 1883. p. 5. Mommsen, *Hermes* XIX, 1884, S. 45.

2) *Corp. inscr. Rhen.* n. 66.

3) *Bonner Jahrbücher* LXI, 1877, S. 70 n. 5: | *eq* | *Afror* | *Crescen* | *v. s. l. [m.]*.

4) Vielleicht ist unsere ala auch auf einem jetzt verlorenen Kölner Steine (*Corp. inscr. Rhen.* 317) genannt, dessen Ueberlieferung allein auf der Abschrift Crombachs beruht. Dort heisst es in der zweiten Zeile *EQVES A·AEER*, wozu Brambach bemerkt: „unde aut *AIAE fR[ont]* aut *A[lae] AFER* (sic) aut *AIAE afR legendum*“. Wenn man nun die Lesung *AFFR* auf unserem Steine in Betracht zieht, so liegt die Vermuthung nahe, dass ein ähnliches Versehen auch auf dem von Crombach abgeschriebenem Steine obgewaltet hat und demgemäss der Gedanke an die Erwähnung unserer ala auf demselben nicht so leichten Kaufs von der Hand zu weisen ist.

Fragment eines Diplomes¹⁾ erscheint, auf dem Mommsen die lückenhaften Worte FT^{AF} richtig durch et Af[rorum] ergänzt zu haben scheint. Freilich fehlt heute bei dem trümmerhaften Zustande des kleinen Dokumentes leider derjenige Theil, welcher den Namen des verleihenden Kaisers und den der Provinz enthielt, in der die mit dem Bürgerrecht beschenkten Truppen lagen. Dass indessen der Kaiser nur Domitianus hat sein können, lehrt eine Berechnung des Raumes, und dass die Provinz Niedergermanien gewesen ist, macht der Fundort wahrscheinlich, da die Diplome durchgängig in den Gegenden gefunden zu werden pflegen, in welchen die Heeresabtheilungen zur Zeit der Ausfertigung ihre Standquartiere hatten. Die ala Afrorum hat daher gegen das Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. einen Theil des niedergermanischen Heeres ausgemacht. Die Zeit, wann sie demselben eingereiht worden ist, ist zwar nirgends überliefert, sie lässt sich aber noch einiger Massen ausfindig machen. Nach dem batavischen Aufstande des Civilis, an dem die einheimischen Auxiliarcontingente in erster Reihe betheiligt waren, finden wir, worauf bereits von Anderen hingewiesen worden ist, in den germanischen Heeren fast gar keine germanischen Auxilien²⁾ mehr, was gegenüber dem massenhaften Vorkommen derselben in den germanischen Heeren der früheren Kaiserzeit höchst bemerkenswerth ist. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass die ala Afrorum eine derjenigen Auxilien gewesen ist, welche von Vespasianus an Stelle der entweder aufgelösten oder anderweitig placirten germanischen Hülfseschwader zur Completirung der dadurch im niedergermanischen Heere entstandenen Lücken verwendet worden sind. Sie mag daher nicht lange nach dem Regierungsantritt des Vespasianus an den Rhein gekommen sein, wo wir sie dann nach Ausweis des Calcarer Diploms unter Domitianus finden.

In dem unterhalb der Inschrift befindlichen Felde weist dieses Denkmal ganz dieselbe Darstellung auf, welche das zuerst beschriebene hat. Wir sehen auf einer 0,54 m hohen, 0,70 m breiten und 0,05 m tiefen von einem 0,05 m breiten Rande umschlossenen Fläche einen mit einem eng anschliessenden Gewande bekleideten Mann, auf dem Haupte einen Helm mit Wangenbändern und die Kopfform nachahmen-

1) Veröffentlicht zuerst von Fulda in den Bonner Jahrbüchern XLVI, 1869, S. 175 und genauer LXI, 1877, S. 78. daher zuletzt von Mommsen, Ephem. epigr. t. IV p. 184 Dipl. LXIV.

2) Vgl. die Diplome aus den Jahren 74. 82. 116 für das obergermanische Heer und Mommsen, Hermes XIX, 214.

der Helmhaube, in der Rechten ein Paar über die Schulter gelegte Lanzen tragend. Die Linke hat den Leitriemen des vor ihm stehenden Pferdes erfaßt, das den linken Fuß eben zum Gehen hebt. Letzteres ist vollständig gezäumt und gesattelt; sein Lederzeug mit runden Schmuckplatten geschmückt. Der Sattel, dessen beide Enden gerade in die Höhe streben, liegt auf einer tief herabreichenden Schabrake, an deren beiden Enden ziemlich breite Lederstreifen als Zierrath herabhängen. An seiner linken Seite trägt das Pferd, das einen schönen langen Schweif und hübsche Mähnen hat, den ovalen Schild des Reiters.

9.

Grabmonumente aus Bonn.

Ehe ich zur Besprechung der übrigen an derselben Stelle in neuester Zeit ausgegrabenen Grabsteine übergehe, reihe ich der Vollständigkeit halber, da sich gerade eine günstige Gelegenheit dazu bietet, drei andere dem Bonner Boden entnommene, leider stark frequentirte Denkmäler an, welche auf derselben Vorstellung wie die eben beschriebenen beruhen. Sie sind alle drei auf Tafel III Fig. 2—4 abgebildet und sollen zugleich ein kleiner Beitrag zu einem hoffentlich bald sich verwirklichenden Corpus aller in den Rheinlanden gefundenen und noch vorhandenen durch bildliche Darstellungen ausgezeichneten Steindenkmäler sein, dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit gewiss Alle mit mir anerkennen werden.

Das erste (Taf. III Fig. 2) derselben von Jurakalk, welches zu Bonn unweit vom Kölnthore gefunden ist und augenblicklich mit der Sammlung des Alterthumsvereins im hiesigen Provinzialmuseum aufbewahrt wird, misst in der Höhe 0,61 m und an der breitesten Stelle 0,55 m. An der rechten Seite sowie unten ist der Stein abgebrochen. Die allein unversehrt erhaltene linke Seite zeigt einen 0,06 m breiten Rand, der oben an der Stelle, wo die Nische ihren Abschluss durch ein schräg nach der Spitze zulaufendes Dach erhält, zu drei kleinen 0,05 m hohen Pilastern ausgearbeitet ist. An den beiden Ecken befinden sich durch schneckenartig gewundene Stirnziegel gebildete Bekrönungen, welche den Verzierungen auf dem Kölner Steine des Bacchus¹⁾ und auf dem Bonner im Universitätsmuseum²⁾ ähnlich sind.

1) Abgebildet in diesen Jahrbüchern XXXVI, 1864, Taf. I, 1.

2) Beschrieben von L. von Urlichs in diesen Jahrbüchern IX, 1846, S. 146 mit Abbildung Taf. VI.

Das Erhaltene zeigt eine Kline mit geschweifter Rückenlehne, welche mit einer Matratze und einem Rückenkissen belegt ist und an deren Kopfende eine mit Franzen verzierte Decke herabhängt. Auf diesem Lager ruht der Todte mit einem faltigen den Körper ganz einhüllenden Gewande, der Toga, bekleidet, nach rechts profilirt und halb aufrecht. Während derselbe, gestützt auf den linken Arm, die linke Hand nachlässig am Polster herabhängen lässt, hält er mit der erhobenen Rechten, deren Finger unverhältnissmässig lang ausgefallen sind, höchst wahrscheinlich eine kleine Schelle am Griffe gefasst. Dadurch weicht dieses Relief von allen übrigen bekannten Darstellungen, soweit sie genauer beschrieben sind, ab. Denn in diesen hat der Verstorbene bald ein Trinkgefäss mit beiden Händen erfasst, bald hält er das Gefäss in der linken Hand, während die Rechte auf dem Schenkel ruht, oder die Linke hält eine zusammengerollte Serviette, während die Rechte das Gefäss erfasst hat. Von dem auf der Kline stehenden Tische und den auf demselben aufgestellten Gegenständen sind nur so wenige Ueberreste vorhanden, dass ihre Beschaffenheit im Einzelnen sich nicht mehr bestimmen lässt.

Das zweite Relief (Taf. III Fig. 3) von Jurakalk, welches im Jahre 1878 auf dem Ziegelfelde des Hrn. Maurermeisters Strecke in Bonn an der Kölner Chaussee gefunden und vom Besitzer dem Bonner Provinzialmuseum zum Geschenk übergeben worden ist, misst an der besterhaltenen Stelle 0,59 m in der Höhe, die grösste Breite beträgt 0,42 m, die Tiefe 0,14 m. Erhalten ist nur der linke Rand, alle übrigen Seiten sind abgebrochen. Der Verstorbene, dessen Kopf jetzt fehlt, liegt, mit Tunica und Toga bekleidet, in einer mit Blätterzweigen zu beiden Seiten geschmückten Nische in Vorderansicht auf einem mit Polstern bedeckten Ruhebette, dessen vorderer Fuss links sichtbar ist. Mit der linken Hand hat derselbe ein von verticalen Rippen umgebenes Trinkgefäss zum Trinken erhoben, dessen Henkel die Rechte berührt. Von dem vor dem Speiselager sich befindlichen Tische ist fast keine Spur mehr vorhanden, wohl aber noch die Reste von zwei ehemals auf dem Tische stehenden Gefässen, welche dem in den Händen des Todten befindlichen ähnlich sind. Auf den beiden Seitenflächen war das Monument, wie die jetzt erhaltene Seite zeigt, mit Blätterornamenten ausgestattet.

Das dritte endlich ein wenig besser als die vorher genannten erhaltene Relief (Taf. III Fig. 4), welches auch aus Kalkstein besteht, ist ebenfalls im Jahre 1878 und zwar beim Bau des Hauses des Rent-

ners Hrn. Schmitz an der Coblenzerstrasse gefunden worden, welcher es dem hiesigen Provinzialmuseum zum Geschenk gemacht hat. Dasselbe ist jetzt oben und unten abgebrochen, ebenso ein Theil des rechten Randes. In Folge dieser Verstümmelung ist es heute etwas breiter als hoch; es ist etwa 0,59 m hoch, 0,63 m breit und 0,21 m dick.

In einer an ihrem vorderen oberen Abschluss stark bestossenen runden Nische von 0,05 m Tiefe, deren Wölbung durch nach oben zusammenlaufende Linien angedeutet ist, liegt eine männliche, mit der faltigen bloss die Unterarme freilassenden Toga bekleidete und nach rechts profilirte Figur auf einem Ruhebette, sich mit dem linken Arme aufstützend und in der linken Hand die Serviette haltend, während sie mit der Rechten leicht das Knie des in die Höhe gehobenen rechten Beines berührt. Von dem Lager, auf dem die Matratze liegt und von dessen Kopfseite eine verzierte Decke herabhängt, erblickt man noch rechts den vorderen Fuss. Ob derselbe an der entgegengesetzten Seite auch sichtbar dargestellt war, ist ungewiss, da der Stein jetzt dort ausgebrochen ist.

Der vor der Kline stehende Tisch, welcher etwas höher als die auf den übrigen Reliefs dargestellten ist, ist rund und ungedeckt und hat drei geschweifte Füße, die hinsichtlich ihrer Form den Tischfüßen auf dem Kölner Relief des Mansuetus¹⁾ von der dritten Lusitanischen Cohorte und denjenigen auf dem Bonner Monument²⁾ gleichen. Auf dem Tische steht in der Mitte ein doppeltgehinkeltes Gefäss, zur Rechten ein kleinerer bauchiger, scharf profilirter Topf mit eingezogenem Halse, zur Linken eine kumpige Schaale mit rundlichen Gegenständen, Früchten oder Eiern, hoch angefüllt. Am Boden steht rechts neben dem Tisch ein grosses cylinderförmiges Gefäss mit kurzem engem Halse und zwei kleinen Henkeln, das bis zur Höhe des Lectus reicht und höher als der Tisch ist.

Am Fusse des Lectus erblickt man den Diener in der Tunica, den puer a cyatho, wie er mit über einander geschlagenen Händen in ehrerbietiger Stellung der Befehle seines Gebieters gewärtig ist. Abweichend von anderen Darstellungen fehlt in seiner Hand das Schöpfgefäss. Die linke Seite seines Gesichts ist völlig zerstört, ebenso fehlen jetzt die beiden Füße.

Die im vorhergehenden beschriebenen Kölner Grabsteine und

1) Vgl. Bonner Jahrb. XXXVI Taf. I, 3.

2) Ebenda IX Taf. VI.

die Bonner Relieffragmente, welche ohne Zweifel einst ebenfalls zu ähnlichen Grabdenkmälern gehört haben, stimmen hinsichtlich der auf ihnen zur Anschauung gebrachten Vorstellungen völlig mit den übrigen bislang veröffentlichten Darstellungen auf rheinischen Denkmälern, von deren überwiegender Mehrzahl man sehr ungern eine bildliche Reproduktion vermisst, überein. Die geringen Abweichungen, welche eine Vergleichung derselben im Einzelnen ergibt, betreffen nur unwesentliche Details, welche die ihnen zu Grunde liegende Vorstellung gar nicht alteriren.

Früher hielt man diese Darstellungen, wie schon Eingangs bemerkt worden ist, sammt und sonders für Leichenmahle. Heutzutage ist man längst von dieser falschen Ansicht zurückgekommen und erklärt sie vielmehr, seitdem dieser Denkmälerklasse eine eingehendere Prüfung durch Letronne ¹⁾, Friedländer ²⁾, Welcker ³⁾ und L. von Ulrichs ⁴⁾ zu Theil geworden ist, ungleich richtiger für eine Wiedergabe des wirklichen Lebens, welche den Verstorbenen im frischen Genusse desselben beim Mahle zeigt. Die Sitte, solche Darstellungen der Verstorbenen auf Grabsteinen zu geben, ist ja den rheinischen Monumenten keineswegs speciell eigenthümlich, sondern sie kehrt allenthalben, wo römisches Leben pulsirt hat, wieder. Die Darstellungen weisen sammt und sonders in ihrer frappanten Uebereinstimmung, die sich namentlich in der bis zur Ermüdung einförmigen Haltung und Bildung der einzelnen Figuren ausspricht, auf ganz bestimmte Vorbilder hin. Diese sind zwar zunächst in Rom und in den aus den dortigen Ateliers hervorgegangenen Bildwerken zu suchen. Aber auch diese können auf Selbstständigkeit keinen Anspruch erheben. Denn sie gehen, wie bekannt ist, auf die griechischen, besonders attischen Muster zurück, wie überhaupt die römische Kunstübung sich nie gescheut hat, die griechischen Kunsttraditionen für ihre eigenen Arbeiten auszubeuten. Die in der jüngsten Zeit in immer grösserer Fülle bekannt gewordenen griechischen Darstellungen Verstorbener beim häuslichen Mahle haben erst recht zum Bewusstsein gebracht, wie sehr die Griechen es geliebt haben, die Bilder des heiteren Lebens zum Schmucke

1) *Revue archéologique* vol. III, 1846, p. 9.

2) Friedlaender, *De operibus anaglyphis in monumentis sepulcralibus graecis* p. 50 ss.

3) Welcker, *Alte Denkmäler* II, 232 ff.

4) *Bonner Jahrb.* XXXVI, 1864, S. 105 ff.

des Grabes zu verwenden. Wo aber dies bei den Griechen geschah, zeigt sich stets eine grosse Idealität in der Auffassung und vor Allem eine reiche Mannigfaltigkeit der angebrachten Motive. Und das ist eben die gewaltige Kluft, welche die griechischen von den römischen Monumenten trennt. Denn bei diesen ist der Kunstwerth durchschnittlich gering; sie sind meist roh gearbeitet und tragen das Handwerksmässige und den Mangel an freier lebensvoller Erfindung nur zu offen zur Schau. Dagegen ist ihnen ein peinliches Streben nach Realismus eigen, wodurch allerdings zuweilen ein höchst wahres Bild des Verstorbenen erreicht wird, das aber für jene eben genannten Mängel nicht annähernd entschädigen kann. Im Uebrigen sind sich die Darstellungen auf den Bildwerken beider Nationen ziemlich ähnlich. Gerade diese Aehnlichkeit hat L. von Urlichs zu der sehr wahrscheinlichen Annahme geführt, dass wie der Ausgangspunkt der ihnen zu Grunde liegenden Auffassung so auch die Zeit ihres Entstehens ungefähr die gleiche sei. Denn bei den Griechen reichen die ältesten Darstellungen der Art lange nicht an die Blüthezeit der Kunst heran, sondern fallen zum weitaus grössten Theile erst in die Zeit nach Christi Geburt, über die ja auch kein einziges römisches Exemplar derselben hinaufgeht. Vor Allem sind diese Skulpturen werthvoll für unsere Kenntniss antiken Lebens. Denn sie bieten in der That ein treueres und klareres Bild der untergegangenen römischen Cultur als es je eine Beschreibung in Worten zu geben vermag, zumal wenn sie mit gleichartigen Denkmälern verbunden und in ihrer Beziehung zur nächsten lokalen Umgebung betrachtet werden. Möchte doch sich recht bald Jemand finden, der sich der gewiss dankbaren Aufgabe unterzöge, diese Klasse von Denkmälern, welche so zu sagen Genrebilder des römischen Lebens darstellen, in systematischer Weise zu sammeln und in guten Abbildungen zu veröffentlichen. An dergleichen Bildwerken fehlt es in unseren rheinischen Museen wahrlich nicht.

10.

Sepulcralinschrift aus Köln.

Mit den beiden vorhin beschriebenen durch Bildwerke geschmückten Grabmonumenten aus Köln kam zu gleicher Zeit das Bruchstück eines viel einfacher gehaltenen Grabsteines zu Tage.

Da derselbe jetzt unten abgebrochen ist, so beträgt seine Höhe 0,60 m, seine Breite 0,58 m und seine Dicke 0,18 m. Die Rückseite

ist auf der rechten Seite zu einem Gesims gearbeitet. Ob dies vor oder nach der Benutzung des Steines zu sepulcralen Zwecken geschehen ist, lässt sich nicht feststellen. Das Material auch dieses Steines ist Jurakalk. Die vordere Fläche des Steines zerfällt in zwei ungleiche Theile. Von diesen enthält der obere 0,23 m hohe Theil in einem bogenförmigen Giebfelde eine gut ausgeführte Rosette, auf dessen beiden Seiten schneckenartig gewundene Bekrönungen als Ausfüllung des viereckigen Steinabschlusses angebracht sind. Darunter befindet sich das jetzt 0,27 m hohe von 0,07 m breiten Leistenrändern eingeschlossene Inschriftfeld. Der Wortlaut der Inschrift, deren schöne und feste Buchstabenzüge in den beiden ersten Zeilen $8\frac{1}{2}$ cm und in der dritten ¹⁾ $5\frac{1}{2}$ cm hoch sind, ist folgender:

C · F A B R I
C I O · C · L ·
L A E T O · L · N A
F V I V S · N A S O

Umgeschrieben also lautet sie:

G(aio) Fabricio, G(aii) l(iberto), Laeto L(ucius) Naevius Naso

Die Lesung der einzelnen Worte, selbst der verstümmelten in der letzten Zeile, ist sicher. Die Buchstaben C und F in der ersten Zeile und L zu Anfang der dritten Zeile haben etwas durch Abschürfung der Oberfläche des Steines gelitten, sind aber sonst durchaus zweifellos.

Ein C. Fabricius, dem der in der Inschrift genannte C. Fabricius Laetus seine Freilassung verdankt, findet sich bis jetzt auf den zu Cöln gefundenen Inschriften nicht. Ebenso wenig ist die Persönlichkeit des L. Naevius Naso bekannt, welcher dem Laetus das Grabmal gesetzt hat.

11.

Inschriftfragment von Köln.

Kaum waren die eben beschriebenen Steine in den beiden Museen zu Bonn und Köln durch die Liberalität der im Eingang erwähnten Geschenkgeberin glücklich untergebracht, als am 15. Januar dieses Jahres an derselben Stelle neue höchst interessante Funde gemacht wurden, welche die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf sich zu lenken wohl geeignet sind.

1) Die Buchstaben der vierten Zeile sind alle ohne Ausnahme in ihrem unteren Theile zerstört, wesshalb ihre Grösse nicht mehr festgestellt werden kann.

Zunächst wurde ausser zahlreichen Bruchstücken¹⁾ von Figuren, welche leider durch die Unachtsamkeit der Erdarbeiter auf den Schuttarren wanderten, der untere Theil eines grösseren Inschriftsteines von Kalkstein zu Tage gefördert. Derselbe ist jetzt 0,85 m hoch, 0,57 m breit und 0,16 m dick. Auch die Rückseite dieses Steines ist an der rechten Seite zu einem Gesims verarbeitet gewesen.

Von der Inschrift, welche ehemals den oberen Theil des Steines einnahm und in guten und festen Zügen der besten Zeit eingehauen ist, ist jetzt bloss die Schlusszeile, deren Buchstaben 0,07 m hoch sind, noch erhalten. An den beiden Seiten der Inschrift bemerkt man einen durch zwei Linien gebildeten Rand. Sie lautet nach meiner Abschrift:

|| v H v E v T v F v C ||

Auffallend ist das Interpunktionszeichen zu Anfang der Zeile, welches zu keinem anderen Zweck als zur Ausfüllung des leeren Raumes gedient haben kann. Noch auffallender aber ist die Form des H, denn etwas anderes kann der nach dem Interpunktionszeichen zu Anfang der Zeile stehende Buchstabe nicht sein. Eben so eigenthümlich ist der unverhältnissmässig grosse Zwischenraum zwischen E und T und T und F gegenüber der so nahe zusammengedrängten Buchstaben H·E und F·C. Der Inhalt der Zeile macht sonst keine Schwierigkeiten; er ist zu deuten:

h(eres) e(x) t(estamento) f(aciendum) e(uravit).

12.

Grabdenkmal eines Reiters der ala Noricorum in Köln.

Ungleich wichtiger und interessanter ist das zweite Grabdenkmal, welches mit diesem zugleich ausgegraben wurde. Dasselbe besteht aus zwei grossen Steinblöcken von Jurakalk von nicht ganz gleichen Grössenverhältnissen. Vgl. Taf. IV.

Der obere Block hat eine Höhe von 0,82 m, eine Breite von 1,18 m und eine Tiefe von 0,60 m. Auf demselben befindet sich in einer runden Nische, deren beide Ecken Blätterschmuck als Füllung haben, das Reliefbild²⁾ eines im vollen Galoppe daher sprengenden Reiters, welcher

1) Ich selbst sah auf der Baustelle den Torso einer nackten männlichen Figur liegen, welcher den Theil von der Gegend gerade unterhalb des Nabels bis zur Schamparthie umfasste und besonders stark entwickelte Bauchmuskeln zeigte.

2) Aehnliche Darstellungen haben sich mehrfach erhalten auf Grabsteinen, wie z. B. zu Mainz (Fuchs, Alte Gesch. v. Mainz I class. III tab. XIII n. 5. Lehne,

das Pferd mit der Ferse zu noch grösserer Kraftentfaltung antreibt. Auf dem Kopfe hat er gerade wie sein Kamerad C. Romanus Capito von derselben Ala einen Helm mit Stirnschild, an dem die verzierten Wangenbänder und die die Haarschichten des Kopfes nachahmende Haube bemerkenswerth sind. Bekleidet ist er mit dem Lederkoller, das am unteren Rande geschlitzt ist; ferner mit den bis in die Hälfte der Waden hinabreichenden, eng anliegenden Hosen (bracae) sowie mit Halbstiefeln, welche auf dem Relief ähnlich wie auf anderen Monumenten¹⁾ durch einen einfachen Querstrich über dem Knöchel angedeutet sind. Mit der linken Hand hat er den grossen Ovalschild erfaßt, von dem ein Theil hinter dem Kopf des Pferdes sichtbar wird. An seiner rechten Seite hängt an einem einfach gehaltenen Cingulum das Schwert, gladius, dessen Griff mit seinem stark gewölbten Bügel und kugelförmigen Knauf jetzt leider zum Theil abgeschlagen ist. In der erhobenen Rechten hält er die gezückte Lanze, deren Schaft unmittelbar vor der Einmündung in die Tülle der vierkantigen Spitze ausgebrochen ist, um einen auf dem Boden liegenden Feind zu durchbohren.

Das Pferd selbst, welches mit beiden Vorderfüssen zugleich auf den unter ihm liegenden Feind zu springen im Begriffe ist, ist überaus reich geschirrt. Es trägt einen Sattel, dessen vorderer Knopf nach innen gebogen ist. Das über Leib und Brust gehende Lederzeug ist mit rosettenartigen Schmuckscheiben und Mündchen (lunulae) verziert. Ausserdem weist der Brustgurt einen Schmuck herabhängender Trodeln und der um den Hals anliegende Riemen vorne über der Brust eine grosse hübsch gearbeitete Rosette auf.

Unter dem Pferde liegt mit dem Kopf zwischen den beiden Vorderfüssen der barbarische Feind, welcher mit einem länglichen Schilde in der Linken sich gegen das anstürmende Pferd zu decken sucht. Derselbe ist unbekleidet, hat einen Bart und starkes Haar. Sein Körper zeigt starke und breite Formen.

Hinter dem Pferde wird in der Ecke der waffentragende Sklave sichtbar, zwei Lanzen über der rechten Schulter, mit der Linken den Ovalschild haltend.

Ges. Schriften II Taf. VII, 26—28. Becker, *Inscr. v. Mainz* n. 225. 227. 228) und zu Worms (Weckerling, *Paulus-Museum v. Worms* S. 61 n. 1. 62 n. 2).

1) So z. B. auf dem Grabdenkmal des Q. Carminius Ingenuus von der ala Hispanorum zu Worms, abgebildet bei Lindenschmit, *Alterth. uns. heidn. Vorzeit* Bd. II Heft 3 Taf. VII Fig. 2 = Tracht und Bewaffnung des röm. Heeres Taf. VIII Fig. 1.

Ein Theil des Körpers des Barbaren und seines Schildes, sowie die Hinterfüsse des Pferdes nehmen den oberen Theil des zweiten Steinblockes ein, welcher die gleiche Breite und Tiefe wie der erstere hat, dagegen diesen an Höhe um 0,08 m überragt.

Unmittelbar unter dem Reliefbilde steht die nachstehende, die ganze Breite der Steinfläche einnehmende vierzeilige Inschrift, welche nach meiner Abschrift lautet:

T · FLAVIVS · BASSVS · MUCALAE
 F · DANSALA · EQ · ALAENO · R
 CORV · TVR · FABI · PVDENTIS
 AN · XXXX / I · STP · XX / I · H · F · C ·

Also:

T(itus) Flavius Bassus, Mucalae f(ilius), Dansala, eq(ues) alae Noricoru(m) tur(ma) Fabi(i) Pudentis, an(norum) quadraginta sex, stip(endiorum) viginti sex. h(eres) f(aciundum) curavit.

Die Lesung ist vollständig sicher. Auffallend ist die grosse Zahl der Ligaturen und Buchstabenverschlingungen sowie der eingeschriebenen kleineren Buchstaben auf dem kleinen Raum von vier Zeilen.

Die Höhe der Buchstaben beträgt in Z. 1 8 cm, Z. 2 7½ cm, Z. 3 u. 4 7 cm.

Die Buchstabenzüge sind schön und gross und weisen auf eine gute Zeit hin, womit auch die Arbeit des Reliefs übereinstimmt.

Dass der Name des Vaters erst nach dem Cognomen steht, verstösst zwar gegen die allgemeine epigraphische Regel, ist indessen eine auf provinzialen Inschriften nicht gerade ungewöhnliche Erscheinung, zu der sich die Belege dutzendweise beibringen lassen.

Der Name Mucala kommt meines Wissens hier zum ersten Male vor; er erinnert in seiner Bildung an die mit den gleichen Stammsilben beginnenden Formen Mucapor, Mucatra, Mucatralis, die ja auch in unseren rheinischen Inschriften, wie ein Blick in den Index nominum des Corpus inscriptionum Rhenanarum lehrt, anzutreffen sind.

Dansala ist der Name der Heimath, aus welcher Bassus herstammte. Derselbe Name kommt ebenfalls ausgeschrieben noch auf der Mainzer Inschrift ¹⁾ des Soldaten aus einer Thrakercohorte . . . sese Lenulae (filius) und abgekürzt auf einem gleichfalls aus Mainz stammenden Grabsteine ²⁾ des C. Tutius Mani f(ilius) von der vierten Thrakercohorte vor. Dansala scheint der Hauptort der im Quellgebiet des Strymon

1) Corp. inscr. Rhen. n. 980.

2) C. I. Rhen. n. 1290.

am Haemus wohnenden thrakischen Völkerschaft gewesen zu sein, welche bei Cicero ¹⁾ und Plinius ²⁾ *Denseletae*, bei den griechischen Schriftstellern bald *Αανθαλιῆται* ³⁾ oder *Αανθηλιῆται* ⁴⁾ bald *Αενθηλιῆται* ⁵⁾ genannt wird.

Ist die vorstehende Vermuthung richtig, so gewinnen wir dadurch zugleich die Thatsache, dass zu der Zeit, als Bassus in dem nach den Norikern benannten Reitergeschwader diente, die Rekrutirung desselben aus den Bezirken der Errichtung, wie sich aus seiner Heimath ergibt, bereits aufgegeben war.

Was die *ala Noricorum* ⁶⁾ selbst anlangt, so ist dieselbe uns auch sonsther bekannt. Ausschliesslich rheinische Denkmäler sind es, welche uns von ihr Kunde geben. Und zwar beziehen sich dieselben fast alle auf einfache Soldaten. Von diesen sind vier zu Calcar ⁷⁾, eines zu Dormagen ⁸⁾, eines zu Mainz ⁹⁾ und endlich eines zu Zahlbach ¹⁰⁾ gefunden. Nach diesen Fundorten kann man zweifelhaft sein, in welcher der beiden germanischen Provinzen die *Ala* ihr eigentliches Standquartier gehabt hat. Da sie jedoch in den das obergermanische Heer betreffenden Diplomen aus den Jahren 74. 82. 116 nicht erwähnt wird, so hat sie wenigstens in dem von diesen Diplomen umspannten Zeitraume nicht dem Heere der oberen Provinz angehört. Vom untergermanischen Heere besitzen wir zwar bislang kein bestimmte Anhaltspunkte gebendes Diplom. Indessen da jetzt die Kölner Inschrift die Zeugnisse für den Aufenthalt in Untergermanien vermehrt, so scheint die Annahme nicht ungerechtfertigt, dass sie hauptsächlich ein Bestandtheil des niedergermanischen Heereskörpers gewesen ist, wieweil wegen der beiden am Oberrhein gefundenen Grabsteine vielleicht ein zeitweiliger Aufenthalt in Mainz nicht ganz ausgeschlossen ist.

1) in *Pisonem* 34, 84. 2) *nat. hist.* IV, 1. 3. IV, 11. 40.

3) *Steph. Byz.* s. v. *Αανθαλιῆται* p. 217, 21 ed. Meineke.

4) *Strabo* VII, 5, 12. *Ptolemaeus* III, 11, 8.

5) *Polyb.* XXIII, 8, 4. *Dio* LI, 23, 25. LIV, 20. *Livius* XXXIX, 53, 12. XL, 22, 9 (*Dentheleti*).

6) Aehnlich wie hier *Noricoru* mit ausgelassenem *m* am Ende des Wortes findet sich, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, *Ablaidacoru* (*Ephem. epigr.* IV p. 18 n. 2710), *Breucoru* (*l. c.* V p. 483, 1047), *Contarioru* (*l. c.* V p. 487, 1061), *Numidaru* (*l. c.* V p. 312, 427).

7) *C. I. Rhen.* n. 168 (?). 175 (?). 176 (?). 187.

8) *C. I. Rhen.* n. 285.

9) *C. I. Rhen.* n. 1118.

10) *C. I. Rhen.* n. 1229.

13.

Römische Inschrift aus Remagen.

Zu Remagen, wo in letzter Zeit mehrfach sehr interessante Gräberfunde gemacht worden sind, welche unser eifriges Mitglied Herr H. Reuleaux in seinem lehrreichen Aufsätze „Remagen im Mittelalter und zur Römerzeit“ in diesen Jahrbüchern LXXX S. 175 ff. eingehender beschrieben hat, ist neuerdings am Wickelsmäuerchen ein kleines Bruchstück einer römischen Inschrifttafel gefunden worden. Dasselbe lag nach einer Mittheilung des genannten Herrn ziemlich tief unter der Erdoberfläche. Dadurch verliert die Vermuthung, die leicht durch den Umstand, dass die über den an dem Fundorte aufgedeckten Gräbern befindliche Erdschichte mit zahlreichen Trümmern von Thongefässen aller Art durchsetzt ist, nahe gelegt wird, dass nämlich das Bruchstück mit römischen Schuttmassen an seinen jetzigen Ort in späterer Zeit überführt worden sein könnte, jeglichen Halt. Da an der genannten Stelle Nachforschungen angestellt werden sollen, so ist die Hoffnung nicht ganz abgeschnitten, dass die fehlenden Theile der Tafel noch dem Schosse der Erde abgewonnen werden. Das gefundene Bruchstück ist durch die Güte des Herrn Reuleaux jetzt in den Besitz des hiesigen Provinzialmuseums gelangt.

Dasselbe ist nach allen Seiten hin abgebrochen. Die Dicke der Platte beträgt 0,03 m, die Höhe 0,16 m, die grösste Breite etwa 0,19 m. Nach ihrer geringen Dicke zu schliessen war sie bestimmt in eine Mauer eingelassen zu werden. Sie umfasst jetzt die Reste von drei Zeilen einer Inschrift, von denen jedoch bloss die Buchstaben der mittleren Zeile in ihrer ursprünglichen Höhe von 5½ cm erhalten sind. Dieselben weisen übrigens elegante und feste Züge auf. Der Wortlaut des Erhaltenen ist nach meiner Abschrift folgender:

70 R I /
 5 V I I I V I
 C

Von den Buchstaben der ersten Zeile, von denen jetzt bloss die unteren Enden zum Theil noch vorhanden sind, können die drei ersten entweder nur ROR oder RCR gewesen sein; das vierte Zeichen ist eben so gut I wie T. In dem letzten Zeichen kann der Rest von A, aber auch der eines M stecken. Da die Buchstaben alle gleich weit von einander ab- oder besser gesagt alle gleich nahe zusammenstehen, so

scheinen sie zu einem einzigen Worte zu gehören. Welches dieses aber wohl gewesen ist, vermag ich nicht zu sagen.

In Betreff der zweiten Zeile lässt sich schon eher mit einiger Sicherheit eine Vermuthung aufstellen. Da das zweite Wort ein Zahlzeichen, nämlich VIII ist, so liegt die Annahme sehr nahe, dass dasselbe das Ueberbleibsel irgend einer Altersangabe war. Dieselbe erhält einiger Massen eine Stütze in dem Rest des vorhergehenden Buchstabens. Denn dieser kann nichts anderes als die Rundung eines P gewesen sein. Demgemäss würde STIP zu ergänzen sein und wir hätten es mit der Angabe der Dienstjahre eines verstorbenen Soldaten zu thun. In dem Erhaltenen wenigstens gibt es nichts, was dieser Annahme entgegensteht.

Was mit dem letzten Zeichen dieser Zeile zu machen ist, darüber lässt sich eine genügende Entscheidung kaum treffen, weil wir nicht wissen, wie viel noch hinter diesem Zeichen in der Zeile gestanden hat und überhaupt wie gross die Länge der Zeilen war. Wenn der Anfang der Zeile richtig stiP. VIII ergänzt ist, dann kann die erhaltene Hasta von einem H sehr wohl herrühren und die bekannte Formel, welche gerade auf rheinischen Soldatendenkmälern so häufig wiederkehrt, H · S · E · H · F · C = hic situs est, heres faciundum curavit hier gestanden haben. Wenigstens halte ich es für sicher, dass der in der letzten Zeile stehende Buchstabe C, wie der Augenschein lehrt, den Schluss der Inschrift gebildet hat.

14.

Altar des Juppiter aus Kretz.

In diesen Jahrbüchern Heft L/LI S. 193 f. no. 2 hat Freudenberg einen kleinen Weihealtar aus Tuffstein, welcher nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Meurin in Andernach beim Umlegen einer Wiese auf dem Gute des Herrn Julius Reusch in der Nähe von Kretz gefunden worden ist, veröffentlicht. Da die ihm vorliegende Abschrift sehr ungenau war, was durch den in der That stark verwitterten Zustand der Inschrift seine Entschuldigung findet, so konnte er nur drei Zeilen derselben wiedergeben.

Mittlerweile ist der Stein durch die Liberalität des Besitzers der Sammlung unseres Vereins geschenkt worden, so dass derselbe mit Musse von mir einer eingehenden Untersuchung hat unterzogen werden können. Diese, unterstützt von einem guten Papierabdruck, hat eine

Lesung ergeben, die sich mit Ausnahme der ersten Zeile, welche Freudenberg richtig mitgetheilt worden war, ganz anders stellt.

Die Form der kleinen Ara ist, um dies noch vorher kurz zu erledigen, die gewöhnliche: über dem einfachen Gesims zieht sich die Bedachung hin mit einem Frontispice in der Mitte und mit Schneckenrollen an den beiden Enden, von denen die linke jetzt theilweise abgebrochen ist. Auf der Mitte der Bedachung liegt ein Kranz. Die Ara hat mit Basis und Aufsatz eine Höhe von 0,27 m, die Basis eine Breite von 0,21 m. Die Inschriftfläche ist 0,17 m hoch und 0,19 m breit. Der Wortlaut der Inschrift ist folgender:

I · O · M ·
 LIBERIVS
 VICTOR
 FXIVSSOIP

Die Schrift ist ziemlich flüchtig und leicht eingehauen. Die Buchstaben am Anfang und am Ende der Zeilen sind fast kaum zu erkennen, weil der Tuffstein wegen seiner ausserordentlichen Weichheit an den Kanten stark abgerieben ist. Trotzdem ist die Lesung im Allgemeinen sicher. Nur ist es ungewiss, was im Anfang der vierten Zeile gestanden hat. Vor dem I scheint die obere Hälfte eines X zu stehen. Demgemäss müsste nach dem übrigen Wortlaut der Inschrift der erste Buchstabe ein E gewesen sein. Und in der That sind von dem Vertikalstrich und, wenn nicht der Augenschein trügt, auch von dem obersten Horizontalstrich dieses Buchstabens noch schwache Reste erkennbar. — Am Ende derselben Zeile ist nach dem O noch Raum für zwei Buchstaben vorhanden. Der gleich hinter O folgende Buchstabe ist I; der daneben stehende und den Schluss der Zeile bildende Buchstabe ist sehr stark verwittert. Die leichten Vertiefungen im Steine führen auf P. Es war also IP = IPsius mit einer nicht häufigen Abkürzung des Wortes. Für ein S, welches man hinter P noch erwarten sollte, fehlt der Raum.

Der Wortlaut der Inschrift ist demnach umgeschrieben folgender:
I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Liberius Victor [e]x iusso ip(sius).

Schon Freudenberg a. a. O. S. 194 hat in unserem Altar eine Widmung für den Juppiter richtig erkannt; seine weitere Vermuthung jedoch, dass Hercules mit ihm die Ehre derselben getheilt habe, wozu er durch die in der Nähe von Kretz gefundenen Brohler Votivdenkmäler veranlasst wurde, in welchen Jupiter und sein Sohn Hercules häufig gepaart vorkommen, hat sich nicht bestätigt. Denn die Zeichen

15.

Römische Funde von der Stiftskirche in Bonn.

Als im verflossenen Sommer die das Eigenthum der Stiftskirche nach Norden abschliessende Mauer ausgebessert wurde, kamen eine ganze Reihe von Kalksteinbruchstücken zu Tage, welche fast alle mit Ornamenten versehen waren. Einzelne zeigten Reste von Blumen- und Blattverzierungen, andere Ueberbleibsel von Medaillons, noch andere endlich einfache Kehlungen, wie sie für Gesimsstücke und Einfassungen gebraucht werden. Nach den Proportionen der auf den Steinen befindlichen Ornamente zu schliessen haben sie alle einst zu einem oder mehreren ziemlich grossen römischen Monumenten gehört.

Schwerlich haben diese Monumente an der Stelle, wo die Steintrümmer gefunden worden sind, ihren Standort gehabt. Es wird sich vielmehr mit ihnen ebenso wie mit den früher beim Neubau der Stiftskirche aus ihrem alten Mauerwerk hervorgezogenen Fragmenten verhalten; sie werden höchst wahrscheinlich mit den vom römischen Castrum herrührenden Materialien¹⁾ des alten Stifts Dietkirchen vor dem Kölnthor, als dieses im Jahr 1729 in die Stadt verlegt wurde, an die neue Baustelle geschafft und dort beim Neubau verwendet worden sein.

Speziell möge hier nur des Bruchstücks einer Platte von Kalkstein, dessen grösste Breite und Höhe je 0,18 m beträgt, Erwähnung geschehen. Sie war ehemals, als sie vollständig war, von einem vorspringenden Leistenrand umgeben, wie dies der noch erhaltene obere Theil zeigt. Die geringe Dicke der Platte — sie beträgt 0,06 m — beweist, dass sie bestimmt war in eine Mauer eingelassen zu werden. Die vertiefte Fläche derselben trug ehemals eine Inschrift, von der nur noch wenige 5¹/₂ cm hohe Buchstaben aus der ersten Zeile übrig sind, nämlich:

— P T I M

Wenngleich aus den wenigen erhaltenen Buchstaben sich nichts Bestimmtes eruiren lässt, so liegt es doch mit Rücksicht auf die Provenienz der Inschrift aus den Resten des römischen Lagers nahe, dieselben eher in Beziehung zum Kaiser Septimius Severus als zu einer Privatperson mit dem Namen Septimius zu bringen.

Die sämtlichen Bruchstücke wurden vom Kirchenvorstande der Pfarre Dietkirchen in aner kennenswerther Weise dem hiesigen Provincialmuseum zum Geschenk überwiesen.

1) Vgl. Aus'm Weerth, Bonn. Jahrb. LXVI, 1879, S. 108. Klein, Bonn. Jahrb. LXVII, S. 65 f. Pick, Gesch. der Stiftskirche zu Bonn. Bonn 1884. I S. 21 f.

16.

Zwei Altäre des Hercules Saxanus aus Brohl.

Die nachstehend beschriebene Ara von Tuffstein wurde bereits im Jahre 1860 in den Brohler Steinbrüchen zusammen mit einer zweiten (Corp. inscr. Rhen. n. 663) gefunden und noch im selbigen Jahre in diesen Jahrbüchern ¹⁾ von Braun besprochen, der die auf ihr vorhandene Inschrift für identisch mit der auf dem zweiten Steine befindlichen ansah. Aber schon Freudenberg ²⁾, welcher dieselbe selbst gesehen zu haben scheint, hat richtig erkannt, dass ihr Text von dem des anderen Votivaltars völlig verschieden sei. Nach seiner Lesung haben dann Steiner ³⁾ und Brambach ⁴⁾ sie in ihren Sammlungen veröffentlicht. Da dieselbe Manches unaufgeklärt lässt, so wird es nicht ungerechtfertigt erscheinen, noch einmal hier auf dieselbe zurückzukommen.

Die Ara ist ein hübsch gearbeiteter, wohl erhaltener vierseitiger Votivaltar von 0,65 m Höhe. Ueber der Inschrift befindet sich ein mehrfach gegliedertes Gesims ähnlich der Basis, die gleichfalls Gliederung zeigt. Auf den Ecken des ersteren ruhen Voluten, in der Mitte erhebt sich vorne eine den Voluten ähnliche Giebelspitze. Auf der Mitte der Bedachung liegt ein Kranz. Der Altar ist am Fusse und am Gesims 0,34 m breit und 0,32 m tief. Die Inschriftfläche ist 0,26 m breit, 0,18 m hoch und 0,24 m tief.

Die Inschrift, welche aus vier ⁵⁾ Zeilen besteht, ist äusserst flüchtig, ja geradezu liederlich eingeritzt, nicht eingehauen. Die Schrift war, als Braun und Freudenberg sie sahen, mit ganz feinen rothen Strichen vorgezeichnet, welche in den mittleren Zeilen aufhörten. Von ihnen ist jetzt keine Spur mehr zu sehen. Von der Inschrift selbst hat Freudenberg drei Zeilen und zwar unvollständig gelesen. Eine Vergleichung seiner Lesung mit dem Originale, welches jetzt durch Schenkung des früheren Eigenthümers in den Be-

1) Heft XXIX/XXX S. 126.

2) Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Bonn. Winkelmannsprog. 1862 S. 8 n. 19.

3) Codex inscr. rom. Danubii et Rheni n. 3757.

4) Corp. Inscr. Rhen. n. 664.

5) Dies muss hier ausdrücklich hervorgehoben werden, weil die von Freudenberg durch Punkte angedeuteten sechs Zeilen leicht Jemanden zur Annahme der wirklichen Existenz von sechs Zeilen auf dem Steine verleiten können.

sitz unseres Vereins gelangt ist, hat mehrfache Discrepanzen ergeben. Dies darf jedoch um so weniger befremden, als der an und für sich schon sehr poröse Stein durch Verwitterung mehrfache Vertiefungen erhalten hat, welche überhaupt die Entzifferung wenn auch nicht gerade unmöglich so doch äusserst schwierig machen. Es ist daher auch mir trotz mehrfacher Besichtigung nicht gelungen, mit der Lesung ganz aufs Reine zu kommen.

Hinsichtlich der einzelnen Buchstaben bemerke ich noch, dass der Steinmetz meist nur die Grundstriche der einzelnen Buchstaben stark markirt hat, dass ferner die Buchstaben höchst unregelmässig sind und einzelne eine schiefe Stellung haben, sowie dass A durchaus des verbindenden Mittelstriches entbehrt und derselbe bei E wenigstens ebenso häufig zweifelhaft als sicher ist.

Als Wortlaut der Inschrift hat sich mir Folgendes ergeben:

HERC · SAXSA SACR
 IVLIVS · VERECV N D
 CENTVRIO COH/////IVAR
 CIAN //// EXIO

Was Freudenberg als zu Anfang der ersten Zeile vor dem Worte HERC auf dem Steine befindlich angibt, steht in Wirklichkeit nicht da, sondern der erste Buchstabe, der hart am Rande steht, ist das H des Wortes HERC. — Auch findet sich ein S noch hinter X in SAXSA, welches Freudenberg entgangen ist. Der letzte vom Worte SAXSA vorhandene Buchstabe A hat eine solche Gestalt, dass es fast scheint, als wenn er ein mit N ligirtes A gewesen, sei, wengleich der zweite verticale Strich des N jetzt nicht mehr sichtbar ist.

Die zweite Zeile hat Freudenberg richtig wiedergegeben. Ob am Ende derselben nicht noch ein V vorhanden war, ist schwer zu entscheiden, da der Stein gerade an dieser Seite mehrfach kleine Beschädigungen erfahren hat.

In der dritten Zeile ist CENTVRIO und COH sicher, ebenso die drei letzten Buchstaben derselben VAR, weniger das wie ein kleiner gebildetes I mit einem Strich darüber aussehende Zeichen, welches unmittelbar vorangeht. Was in der Lücke von der Breite von höchstens zwei Buchstaben zwischen COH und VAR gestanden hat, lässt sich wegen eines Loches im Steine nicht mit Bestimmtheit feststellen. Dem Anscheine nach war es ein X oder V.

Grosse Schwierigkeiten bereitet endlich die vierte und letzte Zeile.

In ihr sind sicher zunächst nur die auch von Freudenberg gelesenen beiden Buchstaben AN, ausserdem sind schwache Spuren von zwei anderen Buchstaben vor AN sichtbar, die ich für CI halten möchte. Wenn, wie ich glaube, in VAR der vorhergehenden Zeile die Anfangsilbe des Namens der Cohorte steckt, in welcher Julius Verecundus als Centurio gedient hat, so liegt es nahe, die vier ersten Buchstaben dieser letzten Zeile mit VAR enger zu einem Worte zu verbinden. Wir hätten es alsdann mit einer aus den Varciani, einer Völkerschaft Oberpannoniens¹⁾, gebildeten Cohorte hier zu thun. Eine Cohorte dieses Namens ist zwar sonsther nicht bezeugt, wofern dieselbe nicht auf der Inschrift des C. Minicius Italus²⁾ zu Aquileja gemeint ist. Derselbe heisst dort praef(ectus) coh(ortis) II Varc. eq(uitatae), was Mommsen Varc(ianorum) gedeutet hat. Im anderen Falle dürfte VAR³⁾ entweder durch Var(dulorum) zu erklären sein, von denen die erste Cohorte in Britannien⁴⁾ stand, oder durch Var(caeorum), von deren Cohorten indess keine Erwähnung erhalten ist.

Die am Ausgang der Zeile vorhandenen Zeichen stellen der Lesung grosse Schwierigkeiten entgegen, weil sie durch mehrfache in Folge von Auswitterung entstandene Vertiefungen, welche zum Theil in frappanter Weise Buchstabenresten ähnlich sehen, entstellt sind. Mit Sicherheit erkennt man bloss EX; an dem Fusse des zweiten Querstrichs des X setzt sich ein zweiter dem ersten Querstrich parallel laufender Strich an, der nichts anderes als ein mit X ligirtes V zu sein scheint. Daran schliesst sich unmittelbar ein jetzt leicht zerstörter runder Buchstabe an, der möglicher Weise ein O sein kann. Es könnte demgemäss in den Worten die bekannte Formel EX VO(to) enthalten sein.

Zum Schluss setze ich den Wortlaut der ganzen Inschrift nach meiner Restitution her:

*Herc(uli) Saxsa(no) sacr(um) Julius Verecund(us) centurio coh(ortis)
 Var[ci]an(or)um ex vo(to).*

Dass diese meine Deutung der schwer lesbaren Inschrift eine in allen Punkten sichere und über jeden Zweifel erhabene sei, bin ich weit ent-

1) Ptolemaeus II, 14, 2. Plin. nat. hist. III, 25, 148.

2) C. I. L. V, 875.

3) In derselben Ungewissheit befinden wir uns einer jetzt verlorenen Kölner Inschrift (C. I. Rhen. 315): *Herclinti sacrum Petitor Pirobori mil. coh. II Varc. sing. cos. v. s. l. m.* gegenüber, wo Brambach an *Var(dulorum)* dachte, aber auch die Ergänzung von *Var(caeorum)* oder *Var(cianorum)* nicht ausgeschlossen ist.

4) Vgl. Hübner, C. I. L. VII p. 93. 178. Hermes XVI, 574.

fernt zu behaupten. Aber dass sie an und für sich möglich und wenigstens nicht unstatthaft ist, wird mir hoffentlich zugestanden werden.

Da wir einmal bei den aus den Tuffsteinbrüchen des Brohlthales herstammenden Inschriften stehen, so wollen wir gleich eine zweite besprechen, deren Wortlaut ebenfalls bis jetzt ungenau mitgetheilt ist. Dass derselbe nicht schon längst in besserer Fassung veröffentlicht worden ist, daran trägt hauptsächlich die dem ersten Herausgeber ¹⁾ von seinem Gewährsmann mitgetheilte Angabe die Schuld, welche das zwischen Bonn und Köln am Vorgebirge liegende Städtchen Brühl als Fundort bezeichnete und in Folge dessen den nach dem Aufbewahrungsorte Forschenden auf eine falsche Fährte leitete. Wie bereits Freudenberg ganz richtig vermuthet hat, ist ihr Fundort in Wirklichkeit Brohl und zwar die der Firma D. Zervas Söhne gehörende Tuffsteingrube Kaulerhecken daselbst, von wo her zwei andere Arae des Hercules Saxanus ²⁾ und ein den Suleviae geweihter Altar ³⁾ eines Veteranen der Legio XXII primigenia stammen. Dieselbe ist jetzt von ihrem Eigenthümer, Herrn Wilhelm Zervas, auf mein Ersuchen mit dem von Zangemeister kürzlich edirten Meilensteine ⁴⁾ dem hiesigen Provinzial-Museum als Geschenk überwiesen worden.

Es ist der obere Theil eines Votivaltars mit einfach gegliedertem Gesims und einer sich darüber hinziehenden dachförmigen Bekrönung, welche zu beiden Seiten in schneckenförmigen Voluten endigt. In der Mitte der Bedachung liegt ein Kranz. Das erhaltene Stück ist 0,32 m hoch, am Gesims 0,27 m breit und 0,24 m tief; sonst 0,25 m breit und 0,22 m tief. Die jetzige Höhe der Inschriftfläche beträgt 0,16 m.

Die Buchstaben sind dünn und flüchtig eingehauen und dazu sehr unregelmässig. Bei Λ ragt regelmässig der zweite Strich über den ersten nach links hervor; ebenso ist der Querstrich in zwei Worten von den Schenkeln des Buchstabens losgelöst und von der linken nach der rechten Seite schräg laufend gesetzt (im ersten A in SAXSANO und in SACR). N und S neigen sich nach rechts; letzteres nähert sich zudem sehr der cursiven Form.

1) L. v. Urlichs, Bonn. Jahrb. X, 1847, S. 108 n. 150. Steiner, Cod. inscr. n. 1170. Freudenberg, Hercules Saxanus S. 7 n. 15. C. I. Rhen. 658.

2) Brambach, C. I. Rhen. 672. Bonn. Jahrb. L/LI, 1871, S. 192, 1.

3) C. I. Rhen. 673.

4) Westdeutsche Zeitschr. für Gesch. u. Kunst, Bd. III S. 318.

Die Inschrift lautet nach meiner Abschrift:

HERCVLI · S Λ
 X S Λ N O · S Λ C
 R V · C O H Π

Also:

Herculi Saxsano sacru(m) coh(ors) secunda

Es ist also nicht in der letzten Zeile Ruso, wie L. von Urlichs, durch die fehlerhafte Abschrift irreführt, meinte, sondern eine zweite Cohorte als Dedicant genannt. Welchen Namen diese geführt hat, lässt sich natürlich nicht feststellen. Auf den in Brohl selbst und der Umgegend gefundenen Inschriften kommen von cohortes secundae die cohors II Asturum und die cohors II civium Romanorum pia fidelis vor.

17.

Neuer Altar des Juppiter aus Brohl.

Unter den angeblich aus der nächsten Nähe von Brohl stammenden Inschriften in der Sammlung unseres Vereines befindet sich auch eine vierseitige Votivara aus Tuffstein von 0,56 m Höhe mit gegliederter 0,29 m breiter Basis und Gesims, dessen linke vordere Seite zum Theil zerstört ist. Dieselbe enthält auf der vertieften Mittelfläche, welche 0,35 m hoch und 0,25 m breit ist, eine fünfzeilige meines Wissens unedirte Inschrift, von welcher wegen der starken Verwitterung des Steines und der dadurch herbeigeführten Vertiefungen bloss die erste und letzte Zeile mit völliger Sicherheit zu lesen sind, zumal die Schriftzüge nicht tief eingehauen sind. — Für die vier ersten Zeilen sind mit einem ziemlich scharfen Instrumente Linien in den Stein eingerissen. Die Buchstaben haben in den einzelnen Zeilen eine verschiedene Höhe: Z. 1 1,00 m, Z. 2 0,05,5 m, Z. 3 u. 4 0,03 m und Z. 5 0,06 m.

Sie lautet folgendermassen:

I · O M
H I I R C V
L I /// V I I X I L A
/// I /// C H o /// / / / / V
5 V S L M

Die vierte Zeile ist am stärksten verwittert. Die von mir gesetzten

Zeichen halte ich indess für sicher. Was nach der Silbe CHO weiter auf dem Steine gestanden hat, ist mir mit Sicherheit zu entziffern nicht gelungen. Die Lücke zwischen CHO und dem letzten Zeichen umfasst einen, höchstens zwei, Buchstaben. Man erwartet an dieser Stelle den Namen und die Zahl der Cohorte. Der letzte Buchstabe in dieser Zeile ist allem Anscheine nach nicht sowohl M als vielmehr V gewesen und, wenn mein Auge mich nicht täuscht, sind in der Lücke noch die schwachen Spuren von X zu erkennen.

Wie es mit der Interpunktion auf dem Steine gehalten war, lässt sich bei dem Zustande desselben nicht mehr feststellen. Es ist daher auch ungewiss, ob das kleine Loch nach dem I in der ersten Zeile, welches ich als Interpunktion angegeben habe, in Wirklichkeit ein Interpunktionszeichen oder nur eine zufällige Vertiefung im Steine ist.

Demgemäss möchte die Inschrift wohl so zu erklären sein:

*J(ovi) o(ptimo) m(aximo) et Herculi vexil(l)ati[o] c(o)ho(rtis) XV(?)
v(otum) s(olvit) l(ubens) m(erito).*

Die in der Inschrift genannte Cohorte könnte wohl die cohors XV Voluntariorum sein.

Bonn.

Josef Klein.